



Helvetische Arkaden, entworfen von Fabrizio Barozzi und Alberto Veiga: Das Zürcher Tanzhaus am Limmatufer besticht durch seine Bezüge zum Außenraum.

Foto dpa

Die internationale Karriere des in Barcelona ansässigen Architekturbüros Barozzi Veiga begann mitten in der spanischen Finanzkrise. Als der vormals boomende katalanische Bausektor dramatisch einbrach und die Architekturbüros reihenweise schließen mussten, trafen der Italiener Fabrizio Barozzi und der Galicier Alberto Veiga eine mutige Entscheidung: In Zeiten der Wirtschaftslaute werde man sich ausschließlich auf internationale Wettbewerbe konzentrieren. Wenig später gestand Fabrizio Barozzi ein, dass „unsere Karriere entgegengesetzt zu der unserer Kollegen verläuft“. Vergessen war die Zeit der Mini-Aufträge.

Als das Duo einen Wettbewerb für den Bau einer Philharmonie im polnischen Stettin gewann, hallte das Ereignis wie ein Paukenschlag durch die Architekturszene. Mehr noch: Das Stettiner Projekt brachte die jungen Architekten, die sich in Sevilla, im Büro von Guillermo Vázquez Consuegra, kennengelernt hatten, sogar den renommierten Mies van der Rohe Award ein. Der Preis katapultierte die Endredakteure in die internationale Liga und öffnete ihnen bislang verschlossene Türen. Ausgerechnet in der kleinen Schweiz, die mit zahlreichen herausragenden Architekturbüros gesegnet ist, setzte sich ihre Erfolgssträhne fort.

Ihr unscheinbares Büro in Barcelona ist vollgespickt mit Entwürfen für diverse Schweizer Projekte. Hier liegen die Pläne aus für den Erweiterungsbau des Bündner Kunstmuseums in Chur, das als Erstes vollendet wurde, daneben hängen Skizzen für zwei weitere, höchst unterschiedliche Projekte – für das neue Zürcher Tanzhaus am Limmatufer und den Neubau des Kantonalmuseums für Schöne Künste in Lausanne, das direkt am Gleiskörper der Schweizer Bundesbahn entstand. Tatsächlich schlug das katalanische Team in der Schweizer Architekturlandschaft wie ein Meteorit ein. Fabrizio Barozzi vertraute dem Erfolgsrezept spanischer Architekten: „Wir verdichteten auffällige Merkmale des städtischen Umfelds mit zeitgenössischen Mitteln. In Stettin bezogen wir uns mit einer abstrakten Architektursprache auf die mittelalterliche Giebelarchitektur. Ebenfalls waren wir bestrebt, das öffentliche Umfeld des Gebäudes zu verbessern.“

## Neckisch, dämonisch, voller Widerhaken

Hinter jeder Ecke lauern Überraschungen: Dieses Werk ist ein Schatz für die Geige / Von Isabelle Faust

Elf Jahre alt war ich, als Beethoven in Form der Großen Fuge op. 133 über mich hereinbrach. Damals fing ich an, Streichquartett zu spielen, und beim Kurs mit dem LaSalle-Quartett in Basel wurde dieses Werk genauestens unter die Lupe genommen und in sämtliche Einzelteile zerlegt. Mir war, als ob alles, was ich bis dahin über Musik wusste (was zweifelsohne nicht besonders viel war), über Bord geworfen wurde. Diese musikalische „Erscheinung“ zog mich an, ich wusste aber nicht, was sie darstellen wollte, wie ich mich ihr nähern konnte. Die Große Fuge fühlte sich aufreißend an, verzweifelt, sie sprengte Grenzen, war gruselig und wie von einem anderen Stern. Sie war ganz bestimmt nicht einzuordnen und ließ mich perplex zurück.

Über die Jahre und mit viel Repertoirestudium ist mir Beethovens Musik immer menschlicher geworden, sie hat sich langsam, aber sicher in mein Herz gegraben. Nach und nach erarbeitete ich mir einen Überblick über die Ausdruckspalette dieses Genies, die ich immer wieder neu entdeckte in all ihren Farbtupfern, necki-

schen oder aufgebrachten Widerhaken, humorvollen Kommentaren, melancholisch transparenten Stimmungen, dämonischen Anklängen oder freudejauchenden Jubeleien. Jede einzelne seiner zehn Violinsonaten spricht, bietet musikalische Überraschungen, unvorhergesehene Harmonien und kompositionelle Neuheiten, keine gleicht der anderen.



BEGEGNUNGEN  
MIT BEETHOVEN

Das Opus 61 schließlich nimmt in meiner Beschäftigung mit der Gattung Violinkonzert den größten Platz ein. Dieses apollinisch angehauchte Werk steht vielleicht im direkten Kontrast zur Großen Fuge. Revolutionär ist es aber allemal in seinem Streben nach einem „antikonzertanten“ Weg. Man darf nicht vergessen: Zu Beethovens Zeit wurde virtuos-technisch „rauf und runter“ geigelt, möglichst

beeindruckend für das Publikum, vom Orchester höflich zurückhaltend begleitet. Es wurden Violinkonzerte von Kreutzer, Rode und Viotti gespielt, die einzig und allein den Geiger glänzen lassen sollten, Mozarts Konzerte waren damals nicht angesagt. Beethoven erfindet etwas Neues auf diesem Gebiet: Wer hatte je ein solch ausladendes Eingangsstück (eher der Beginn einer Symphonie als der eines Violinkonzerts) gehört? Und welch absurde Idee, vier Paukenschläge zum Zentrum des Geschehens zu machen und das Motiv über sieben Mal in den ersten Satz einzubauen! Unerhört auch, dass der Solist das zweite Thema zum allerersten (und einzigen) Mal erst nach der Kadenz spielen darf, wenn doch alles schon vorbei ist und man nur noch zum Abschied winkt.

Ein solch symphonisch-orchestral angelegtes Werk als Violinkonzert zu deklarieren, das dem Solisten zu Virtuosen-Ruhm verhelfen sollte, konnte ja nur schiefgehen (auch wenn der Geiger der Uraufführung, Franz Clement, wohl aus genau dieser Sorge heraus eine clowneske Improvisation mit umgekehrter Violine zwischen

Auch das gleichfalls Ende vergangenen Jahres eröffnete Zürcher Tanzhaus am Limmatufer lebt durch seine Bezüge zum Außenraum. Hier tummeln sich in den Sommermonaten zahlreiche Badegäste, viele Besucher zieht es von der Uferpromenade ins Café „Nude“, das sich hinter efeubewachsenen Parabolstützen verbirgt, aber wegen der Terrassenfront zum Geheimtipp in Zürich geworden ist. Die Stützenreihen, die die Gebäudefassade entlang der Limmat auf zwei Geschossen eindrucksvoll rhythmisieren, erinnern an die Heimatstadt von Barozzi Veiga, an Gaudís signethafte Parabolbögen. Doch beim genauen Hinschauen sind die Zürcher Bögen kantiger, sie erinnern ans Art déco und entpuppen sich beim näheren Hinschauen als schmale Trapeze.

Nach dem Erweiterungsbau des Bündner Kunstmuseums in Chur profitierten Fabrizio Barozzi und Alberto Veiga in Zürich davon, dass 2012 die Maschinenfabrik an der Limmatböschung abbrannte. Nur das alte Tanzhaus auf der Anhöhe blieb unversehrt. Der Brand machte es möglich, dass sich das Tanzhaus entlang des Flussufers, eines extrem schmalen Baugrundstücks, ausbreiten konnte. Unter den sechs Wettbewerbern war das spanische Büro das einzige, das den Bau dem Verlauf der Topographie anpasste und den oberen Teil der Fassade zurückversetzte.

Verbunden bleiben Alt- und Neubau durch eine steile Außentreppe, die nicht nur die obere Büroetage erschließt, sondern auch die begrünte öffentliche Dachterrasse, die Probenräume und Tansaal durch Oberlichtbänder mit Tageslicht versorgt. Das klare architektonische Konzept ist bei Barozzi Veiga Trumpf: Die Gliederung in öffentliche und private Zonen, die Unterteilung zwischen Grünzone, Café und Arbeitsräumen ist klar erkennbar, während im Außen- und Innenbereich neutraler Sichtbeton vorherrscht. Trotz des Tanzhauses bleibt das Café „Nude“ der Blickfang: In den bandartigen Raum von fünfzig Meter Länge dringt viel Tageslicht. Mit dem neuen Tanzhaus gelang den Wahlkatalanen ein bewundernswertes Kleinod an den Ufern der Limmat. Ganz nebenbei bewiesen sie einmal mehr ihre Wandlungsfähigkeit und ihr Vermögen, selbst die unmöglichste Bauaufgabe als Herausforderung zu meistern.

KLAUS ENGLERT

## Gott der Müllhalde

In der iranischen Hauptstadt durchwühlen die Jungen den Abfall / Von Amir Hassan Chehelan, Teheran

Abend für Abend kommen sie um kurz nach neun hier vorbei. Der ältere Bruder ist fünfzehn, der jüngere zwölf Jahre alt. Das haben sie meiner Frau und mir selbst gesagt. Unterwegs hierher reißen sie auf der Suche nach Altplastik jede Mülltüte auf, die sie finden. Danach widmen sie sich den Tüten in einem großen Abfallcontainer. Damit er verwertbares Plastik aufstöbern und aus dem Container auf den Gehweg werfen kann, hilft der ältere Bruder dem jüngeren, in den Container zu steigen. Binnen Minuten verstauben die beiden ihre Ausbeute dann in zwei großen Säcken, schultern sie und ziehen weiter. Immer kurz bevor die Lkws der städtischen Müllabfuhr ihre Runde machen und die Container leeren.

Wir haben vor sechs Monaten mit den Jungen Bekanntschaft gemacht, nachdem die Bezirksverwaltung einen großen, nagelneuen Container für Haushaltsmüll direkt vor unserem Schlafzimmerfenster platziert hatte. Bislang haben die Stadterwerber keinerlei Schritte zur Einführung einer Mülltrennung unternommen. Hier entsorgt man seinen Müll unsortiert, in Plastiktüten, die man allabendlich gegen neun Uhr in die großen Abfallcontainer am Straßenrand wirft. Die Stadtreinigung kommt etwa eine Stunde später und leert sie. Das verschafft den Müllsammelern rundum knapp sechzig Minuten Zeit, den Hausmüll der Stadt nach Verwertbarem zu durchsuchen.

Mit dem ersten Tag, an dem meine Frau und ich uns wegen der Corona-Krise in häusliche Quarantäne begeben hatten, wurde die Geschichte der beiden Jungen zu unserer Sorge. An Tag zwei seilte meine Frau in einem Plastikkorb Mundschutzmasken und Gummihandschuhe für die beiden ab. Das tun

wir bis heute. In jüngster Zeit legt sie auch zwei kleine belegte Brote dazu, die die beiden mit Genuss verspeisen, bevor sie sich an die Arbeit machen. Weil sich so mitunter die Gelegenheit zu kurzen Gesprächen ergibt, wissen wir jetzt zum Beispiel, dass der kleine Bruder eigentlich die Schule besucht, seinem großen Bruder in diesen Tagen aber zur Hand gehen kann, weil wegen der Corona-Krise die Schulen geschlossen sind. Der große Bruder hingegen sammelt tagen, tagaus Altplastik, auch auf den Müllkippen außerhalb der



Stadt. Der Kleine möchte weiter zur Schule gehen und eines Tages entweder Lehrer oder Arzt werden. Der Große sagt, er hat einen Pakt mit Gott geschlossen und will mit seiner harten Arbeit Geld für die Ausbildung des kleinen Bruders verdienen.

Als wir gestern, nach zwei Wochen, erstmals wieder in den Supermarkt gegangen sind, haben wir etwas mehr eingekauft als wir selbst brauchen. Weil zwei Müll sammelnde Jungen Abend für Abend um kurz nach neun am Müllcontainer vor dem Haus stehen, die Blicke erwartungsvoll zu unserem Fenster gehoben, und dem Korb entgegensehen.

Amir Hassan Chehelan, geboren 1956, lebt in Teheran. Unlängst ist von ihm auf Deutsch der Roman „Der Zirkel der Literaturliebhaber“ (C. H. Beck) erschienen.

Aus dem Persischen von Jutta Himmelreich.

## Grenzen des Rechts

Dem Strafrechtler Reinhard Merkel zum Siebzigsten

Wenn Ethik und Recht kollidieren, zeigt sich das Selbstverständnis einer Gesellschaft. Müssen Embryonen geschützt werden, oder ist es legitim, sie für Forschungszwecke zu verwenden? Akzeptieren wir die Kontingenzen des Todes, oder dürfen wir so weit in das Leben eingreifen, dass wir auch den Zeitpunkt unseres Sterbens mit medizinischer Hilfe selbst bestimmen können? Darf ein Arzt einem Patienten, der an Covid-19 erkrankt ist, das Beatmungsgerät wegnehmen und es einer jüngeren Patientin geben, nur weil sie eine längere Lebenserwartung hat?

Grenzfragen dieser Art führen zum Kern dessen, was wir sein und wofür wir als Gemeinschaft stehen wollen. Ein Experte auf diesem Gebiet ist der Hamburger Strafrechtler und Rechtsphilosoph Reinhard Merkel. Aber Vorsicht: Wer Merkel zum Spannungsverhältnis zwischen Recht und Ethik befragt, ganz egal mit welchem Bezug, kann sicher sein, dass er eines nicht bekommt: einfache Antworten. Einer größeren Öffentlichkeit wurde Merkel mit Äußerungen zur Biopolitik bekannt. Fast zwanzig Jahre ist es her, dass in der Bundesrepublik die Diskussionen zum Embryonenschutzgesetz neu entbrannten. Merkel vertrat eine streitbare Position: Der früheste Embryo, der noch nichts erleben könne, sei nicht subjektiv verletzbar. Einen grundrechtlichen Schutzstatus gebe es für ihn nicht. Die Forschung an Embryonen sei somit keine Frage des Rechts, sondern der Ethik. Und ethisch ist für Merkel sowohl die Stammzellenforschung als auch die Präimplantationsdiagnostik nicht nur zulässig, sondern sogar geboten. Als logisch inkonsistent kritisierte er, Abtreibungen für legitim zu erklären, Embryonenforschung aber verbieten zu wollen.

Man muss seine Positionen nicht teilen, um zu erkennen, dass er gerade nicht, wie die Medizinrechtlerin Ulrike Riedel in dieser Debatte vorwarf, „Rechtsphilosophie light“ betreibt. Was provokant klingt, entpuppt sich vielmehr als übergenaue Betrachtung und geradezu anstrengend differenzierte Argumentation, die ohne Detailwissen kaum zu enträrfen ist.

Im Jahr 1950 in Hof geboren, begann Merkel zunächst eine Karriere als Sportler. 1968 nahm er für die deutschen Schwimmer an den Olympischen Sommerspielen in Mexiko-Stadt teil. Zwei Jahre arbeitete er als Redakteur für „Die Zeit“, bevor es ihn in die Rechtswissenschaft zog. 1993 promovierte er in München mit einer Arbeit über Karl Kraus, vier Jahre später folgte seine Habilitation über Frühethanase und wenig später der Ruf an die Universität Hamburg. Der Politikwissenschaftler Wolfgang Merkel ist sein jüngerer Bruder.

Als Mitglied im Deutschen Ethikrat nahm Reinhard Merkel in dieser Zeitung kürzlich zur Triage-Entscheidung Stellung (F.A.Z. vom 4. April), vor der wir bald stehen könnten, sollte es infolge der Corona-Krise zu wenig Beatmungsgeräte geben. Äußerst kritisch sieht er die Überlegung, ältere Patienten zu extu-

bieren, wenn Jüngere mit Covid-19 in Kliniken eingeliefert werden: „Soll man die alten Menschen dieses Landes wirklich mit der Anknüpfung in Panik versetzen, mehr als Sterbehilfe hätten sie in solchen Situationen nicht zu erwarten?“

Anders als Kritiker wie Götz Aly, der in der Legitimierung der Sterbehilfe eine Entfremdung des Lebens sieht, begrüßte Merkel die jüngste Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, nach der geschäftsmäßige (nicht zu verwechseln mit aktiver) Sterbehilfe rechtlich zulässig ist. Merkel gehört dem Beirat der Giordano-Bruno-Stiftung an, die sich dem „evolutionären Humanismus“ verpflichtet fühlt.



Reinhard Merkel

Foto dpa

Auch jenseits ethischer Grenzfragen scheut Merkel keine unbequemen Themen. Die Flüchtlingspolitik Angela Merkels bezeichnete er als „moralisches Desaster“. Er sprach sich gegen eine Legalisierung der Beschneidung von Jungen aus, weil er das Kindeswohl missachtete. Und auch hinsichtlich der empfindlichen Diskursgewohnheiten unserer Zeit nimmt er kein Blatt vor den Mund: Wer Lehrinhalte an Universitäten einem Diktator der Hypermorphologie, gefährde die Freiheit der Wissenschaft.

Seine Positionen reizen zum Widerspruch – an Klarheit aber mangelt es ihnen nie. Am Ostersonntag feiert Reinhard Merkel seinen siebzigsten Geburtstag.

HANNAH BETHKE

## Adenauer-Preis für Hans Pleschinski

Der Münchner Schriftsteller Hans Pleschinski erhält den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung. Der Drei-und-sechzigjährige wird für seine Erzählungen, Übersetzungen sowie Brief- und Tagebuch-Editionen aus dem Zeitalter Voltaires ausgezeichnet, in denen Pleschinski „eine zivilisierte Gesprächskultur“ verlebendigt, so die Jury. Ob die Verleihung des mit 20 000 Euro dotierten Preises im Juni stattfinden kann, ist noch unklar. KNA